Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 70 (1937-1938)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXX. Jahrgang | **N° 40** | Bern, 31. Dezember 1937

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 36.946.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: 36.992.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Ein gut glückhaftig Jahre. — Erziehung zur Ehrfurcht. — Besinnung. — Laienspiel. — Verschiedenes. — Le noble figure du Dr Decroly, psychologue de l'enfant, pédagogue de la vie. — Coutumes de Noël. — Revue des idées. — Revue des Faits. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat. — Beilage: Buchbesprechungen. — Supplément: Bulletin bibliographique.

NOTENKOPIEN 362
sauber, prompt, billig.
Muster und Preise durch
Kollege G. Fischer, Schafisheim
(Aargau) Ia Referenzen

Elmigers Rechenkärtchen
Serien A bis L mündlich und schriftlich, Preis Fr. 1.– die Serie von 40 Kärtchen. Zu beziehen bei:
Kantonaler Lehrmittelverlag Aarau und beim Verlag von **T. Brack**, Lehrer, **Murgenthal** (Serienverzeichnis bei letzterem). 2

1938

Ein erfolgreiches

neues Jahr wünschen

1937 **ORELL FÜSSLI-ANNONCEN AG.**

Schweizerische Lehrkraft gesucht
für **Frühjahr 1938**
in Internat (gegründet 1922), dipl. Pädagog mit kaufmännischer Eignung zur selbständigen Vertretung des Vorstehers, langjährige Erfahrung und Vertrautheit mit dem Internatsleben unbedingt nötig, da vertretungsweise Leitung des Internats erforderlich. Sprachen: Deutsch, Französisch und Englisch. Bereit zur Einfühlung in moderne Unterrichtsmethoden. Erfahrung in der Vorbereitung zur Schweizer Maturität in Deutsch und Englisch, Erfahrung in der Vorbereitung zum englischen Matric bei freier Station im Internat. - Eigenhändig geschriebene Offerten mit Gehaltsansprüchen, Curriculum vitæ und Bild unter Chiffre B. Sch. 365 an Orell Füssli-Annoncen Bern. 365

Neue Hobelbänke
extra solide Konstruktion, Eisenspindeln, 130 cm lang, ab **Fr. 75 zu verkaufen.** 272
Hofmann, Bollwerk 29 I, Bern

Ein guter Rat für 1938:
Regelmässig inserieren!

SCHÖNI THUN
UHREN & BIJOUTERIE
BÄLLIZ 25
Jede Reparatur
mit Garantie

Klavier
Sehr schönes, fast neues Instrument mit grosser Tonfülle und angenehmem Aeussern billig zu verkaufen. Zu besichtigen: 229
Ed. Fierz, Thun
Hauptgasse 48, I. St. - Tel. 31.28

SCHLAFZIMMER
Esszimmer
Wohnzimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikate
in jeder Preislage 262
Grosse Ausstellung
MÖBELFABRIK WORB
E. Schwalier Telephon 56

Vereinsanzeigen.

Offizieller Teil.

Sektion Burgdorf des BLV. Die Mitglieder werden ersucht, bis spätestens 15. Januar 1938 auf Konto IIIb 540 den Beitrag für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1937/38 einzuzahlen. Primarlehrerinnen Fr. 10, Primarlehrer Fr. 5.

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV. Die Mitglieder werden ersucht, bis 15. Januar 1938 auf unser Postcheckkonto IIIa 738 folgende Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1937/38 einzuzahlen: Lehrerinnen Fr. 10, Primarlehrer Fr. 5.

Sektion Thun des BLV. Bis spätestens 20. Januar sind die Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1937/38 auf Postcheckkonto III 3405 einzuzahlen: Primarlehrer Fr. 5, Primarlehrerinnen Fr. 10.

Nicht offizieller Teil.

Lehrergesangverein Seftigen. Nächste Uebung Freitag den 7. Januar, 17 Uhr, im Schulhaus Mühlethurnen.

Lehrerturnverein Interlaken. Uebung Freitag den 14. Januar, 16¾ Uhr, in der Turnhalle Sekundarschulhaus.

Buchbesprechung.

Arbeiterbildung als existentielle Bildung, von Dr. *Emil Blum*. Verlag Paul Haupt, Bern. Fr. 6. —.

Die vorliegende Arbeit gibt eine Darstellung der Arbeiterbildung in Deutschland bis zum Ende der Weimarerrepublik.

Der Verfasser unterscheidet scharf zwischen der sogenannten « existentiellen » Bildung und der Bildung des idealistischen Humanismus. Letztere setzt eine gesicherte Existenz voraus und ist stets aristokratisch. Die existentielle Bildung dagegen geht aus von der Bedrohtheit des menschlichen Daseins und sucht es zu bewältigen. Diese Bildung will den Menschen tüchtig machen, den Kampf gegen die gefährdenden Umstände zu führen. Sie ist nicht Selbstzweck; sie dient dem Leben. Demgegenüber war und ist die Bildungsidee des Humanismus, nach der Ansicht des Autors, eine *Lebenslüge*.

Dies mag hin und wieder zutreffen, scheint uns aber, in dieser kategorischen Form ausgesprochen, eine arge Uebertreibung zu sein.

Im Gegensatz zum klassischen Humanismus des Idealismus redet *Blum* einem « realen Humanismus » das Wort.

Der Zusammenhang zwischen der Bildungsarbeit besonders der Arbeiterbildungsvereine und der Arbeiterbewegung erfährt nun eine eingehende Darstellung. Hinter den sich zum Teil entgegenlaufenden Richtungen wird eine einheitliche Grundidee der Arbeiterbildung gesucht. Es handelt sich immer um die Abwehr des durch die industrielle Umwälzung drohenden Zerfalls, der sogenannten Verproletarisierung, sowie um den Kampf gegen die Zerklüftung des Volkes als Ganzes.

Die Arbeit vermittelt uns sodann einen klaren historischen Ueberblick über alle diese Bildungsbestrebungen und macht uns bekannt mit den auf diesem Gebiet führenden Denkern; so z. B. mit *Pestalozzi*, der schon die herrschende Eigentumsverteilung für ungerecht und verderblich hielt und « Realbildung » forderte, um damit die Eintracht des Volkes wiederzugewinnen. Wir hören dann von einer Reihe anderer, so von *Wichern*, der die Arbeiterschaft und die protestantische Kirche zusammenführen wollte; von *Kolping* und dessen grossem Einfluss auf die katholischen Gesellenvereine; von *Schulze-Delitzsch* und seiner Idee des genossenschaftlichen Zusammenschlusses.

Besonders eingehend wird die Entwicklung in den Sechzigerjahren behandelt. In dieser Zeit erfuhr die Arbeiterbildung eine Umwandlung und wurde gänzlich der Politik untergeordnet. 1869 erfolgte die Gründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Eisenach. Im gleichen Jahr erklärte sich die internationale Arbeiter-Assoziation auf ihrem Kongress in Basel für die Abschaffung des Privateigentums an Grund und Boden. Um jene Zeit entstand auch die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule.

Der Verfasser geht aber auch auf die neuesten Bildungsbestrebungen wie auf das *Dinta* und die *Volkshochschulen* ein. Das Dinta, d. h. das Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung wurde 1926 in Düsseldorf eröffnet. Das Dinta, hervorgegangen aus den Bestrebungen der Gewerbetreibenden, fördert die Bildung der Erwachsenen und möchte « die rechte Einstellung zur Arbeit » vermitteln.

Am Schlusse des interessanten Werkes weist der Verfasser besonders auf die Bedeutung der neuen Volkshochschulen hin, denen er sehr sympathisch gegenübersteht. Eine eingehende Würdigung erfahren vor allem die volksbildnerischen Bestrebungen des Dänen *Grundtvig*. « Die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten, welche die Bildung der Renaissance aufgerissen hat, wird in der Lebensbildung der kommenden Zeit überwunden. In der Volkshochschule wird die Einheit des Volkes neu gewonnen. »

Die Arbeit verschafft uns zudem gute Einblicke in die Gedankengänge des Sozialismus und der Sozialpolitiker verschiedener Richtung. Dr. *H. Joss.*

Symptome.

Sehnsucht zu schauen. —

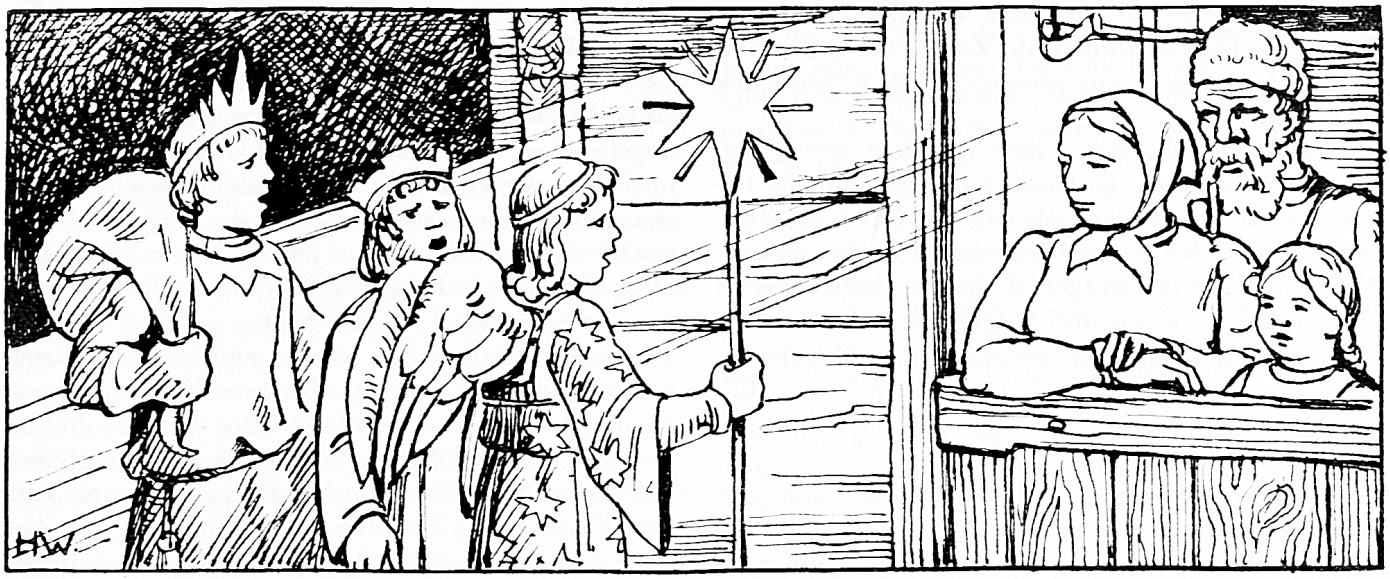
Man gehe in eine Buchhandlung und lasse sich bei zwanzig Kinder-Bilderbücher auflegen. Der Schreck kann einen befallen beim Gedanken: *diese* Menschen, Maschinen, Bäume und Tiere sollen die Phantasie eines Kindes nähren, in seinen Träumen weiterleben. — Steine statt Brot.

Man achte auf die Gefühle, mit welchen man nach einer « Illustrierten » greift.

Wer jemals auf der Eisenbahn das Tunnelerlebnis als Ablösung des Hinausschauens genossen hat, dem kam blitzartig die heutige *Jagd* auf das Menschenauge ins Bewusstsein, wenn er erstmals in einem neuen Wagen eine rotierende Lichtreklame aufleuchten sah.

Ein grösserer Gegensatz zum ruhigen Anschauen eines Natur- oder Kunstwerkes lässt sich nicht denken als ein Mikymaus-Film. *t*

Ein genossenschaftliches Kindererholungsheim als gemeinnützige Stiftung. Der Präsident des Aufsichtsrates des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, Herr Dr. B. Jaeggi-Büttiker, hat seinen hochherzigen Stiftungen des Genossenschaftlichen Seminars und der modernen Verkäuferinnenschule mit Heim eine weitere beigefügt. Er erwarb mit seiner Gemahlin zusammen in der solothurnischen Gemeinde Mümliswil eine Liegenschaft, auf der er ein Heim für erholungsbedürftige Kinder erstellen lässt. Das Heim soll nicht nur der körperlichen Pflege der Insassen dienen, sondern auch Geist und Charakter bilden im Sinne von Heinrich Pestalozzi und Jeremias Gotthelf.



Sternsinger

Zeichnung von Heinrich Würgler, Bern

Ein gut glückhaftig Jahre.

Ein gut glückhaftig Jahre
Wir wünschen dieser Stund
Von Herzen und von Grund.
Gott woll es fügen zu
Samt seinem gnadenreichen Segen
Und was mehr gehört dazu!

„Im Röseligarte", Schweiz. Volkslieder, hg. von Otto v. Greyerz, Bd. 2, S. 57 und Bd. 4, S. 70.

Erziehung zur Ehrfurcht.

Von *W. Schohaus.* (Schluss.)

III. Das Gebet als Ausdruck der Ehrfurcht.

Rechte Ehrfurcht, soweit sie sich auf irdische Dinge richtet, ist Respekt vor dem Ewigen, das uns im Gewande der Schöpfung begegnet. Solche Ehrfurcht gilt letzten Endes immer dem Göttlichen, das durch das Irdische hindurchleuchtet. So ist Ehrfurcht letztlich dasselbe wie Frömmigkeit. Und deshalb ist auch die rechte *religiöse* Erziehung der Nährgrund, aus dem heraus die rechte Ehrfurcht einzig erwachsen kann.

So mag es sich schicken, dass wir hier abschliessend noch einige Gedanken zur religiösen Erziehung beifügen. Wir möchten im besondern noch etwas von der Erziehung zum *Gebet* sagen, zum Gebet, das ja die intensivste und innigste Ausdrucksform frommer Ehrfurcht darstellt.

Immer wieder wird ja die Frage gestellt: soll man die Kinder beten lehren? Der Gegner religiöser Erziehung verneint sie natürlich. Mit ihm setzen wir uns hier nicht auseinander.

Es gibt aber auch unter den Erziehern, welchen die religiöse Erziehung der Jugend am Herzen liegt, Leute, welche die Anleitung zum Gebet für kleinere Kinder (etwa bis zum 8. oder 9. Lebensjahre) ablehnen. Es ist immer wieder dasselbe Argument, das zugunsten dieses Standpunktes ins Feld geführt wird. Man kann es etwa so fassen: « Beten geschieht in Worten. Diese Worte aber kann das kleinere Kind noch nicht recht verstehen. Es wird daher zu einem gedankenlosen Tun angehalten. Es wird zu Reden veranlasst, die es noch gar nicht verantworten kann. Das Beten wird so unausweichlich zum Plappern herabgewürdigt. »

Ist diese Gedankenfolge stichhaltig?

Es war im frühen 18. Jahrhundert, als diese Denkart aufkam, – ein Bestandteil der Aufklärungsphilosophie. J.-J. Rousseau hat als Pionier dieser rationalistischen Weltanschauung gefordert, dass dem jungen Menschen bis zu seinem 15. Lebensjahre keinerlei religiöse Unterweisung zuteil werden solle. Erst mit diesem Alter beginne die Fähigkeit zur vernunftmässig-kritischen Auffassung religiöser Lehren. Jede frühere Vermittlung religiöser Anschauungen und Begriffe bedeutet deshalb — nach Rousseau — eine autoritative Vergewaltigung der kindlichen Seele.

Die Auffassung, dass das Erfassen religiöser Wahrheiten wesentlich eine Sache des Verstandes sei, hat sich vielfach über das Aufklärungszeitalter hinaus erhalten; sie hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neuerdings an Boden gewonnen und macht sich auch heute noch als intellektualistische Trübung religiöser Seelenhaltung bei unzähligen Menschen bemerkbar. Angesichts dieser Tatsache ist es auch in unserer Zeit immer wieder notwendig, dass man sich auf das wahre Wesen der Religion besinnt:

Religion ist das Gerichtetsein des Menschen auf Gott. Sie ist zugleich das Fundament unserer gesamten Einstellung zur Welt und zum Leben. Reli-

gion ist ihrem Wesen nach immer Angelegenheit des ahnenden Gemütes, des Gefühls für das Eine und Ganze. Das Vorstellbare, das Begriffliche, das in Worte Fassbare ist immer nur Zutat. Es sind stammelnde Versuche, dem grossen Erleben Ausdruck zu geben.

Glaube im religiösen Sinne ist nicht wesentlich ein Fürwahrhalten bestimmter Lehren, d. h. bestimmter Behauptungen über Geschehnisse und Beziehungen. Glaube ist vielmehr Hingabe unserer Person; er ist das Aufgeben unserer individuellen Interessen zugunsten des Aufgehens in Gott.

Und *Frömmigkeit* ist die ergriffene Hingabe an das Ewige. Sie schliesst in sich die demütige Bejahung des Schicksals, das ja den « Willen » des Ewigen ausdrückt.

Religion ist somit nur sehr sekundär Sache des Verstandes. Sie kann nicht « gelehrt » werden wie etwa Geschichte oder Geometrie. Wohl kann man sie ein Stück weit in die Sphäre des Begrifflichen ziehen. Man kann über Angelegenheiten der Religion reden, man kann Urteile darüber bilden und Lehrsysteme aufstellen. Aber man ist damit so weit vom Wesen der Religion entfernt, wie man vom wirklichen Kunsterleben entfernt ist, wenn man etwa ein Gemälde nach seiner gegenständlichen Darstellung analysiert.

So ist auch das Beten keine verstandesmässige Handlung. Beten ist eine Gebärde der Hingabe. Beten ist ein Eintauchen in den Einheitsgrund alles Seins.

« Beten ist in der Religion, was Denken in der Philosophie ist; der religiöse Sinn betet, das Denkorgan denkt. » (Novalis).

Zumeist geschieht das Beten nun zwar in Worten. Aber der begriffliche Gehalt dieser Worte ist von ganz untergeordneter Bedeutung. Gebetsworte sind lediglich Symbole für das im Grunde Denkuntaugliche und Unaussprechbare.

Da ist zwischen dem Beten des Kindes und dem Beten des Erwachsenen gar kein wesentlicher Unterschied. Was sich der Erwachsene bei seinen Gebetsworten « denkt », ist im Hinblick auf seine wahre Andacht belanglos. Das naivste Gebetssprüchlein aus der Kindheit kann daher dem gelehrtesten Menschen zur Erreichung der Gebetsversenkung genügen. Der rechte Beter ist immer ein Kind insofern, als er unter Ausschaltung des eiteln Verstandes vor Gott zu treten vermag.

So können wir denn die Kinder getrost beten lehren! Es kommt ja nicht auf den Denkinhalt der Worte an. Das Gebet bringt dem Kinde denselben Segen wie dem Erwachsenen: es bringt ihm Beruhigung, Trost, Bannung der tiefen Aengste und ein seliges Gefühl des Geborgenseins. Schon vom dritten Lebensjahre an haben Kinder den Sinn für das Heilige, und demgemäss stehen sie dem Gebetserlebnis offen.

Man befürchtet etwa, das Beten der Kinder könnte zu einer äusserlichen Gewohnheit werden. Wohl ist ein Beten aus Gewohnheit weniger wert als ein Beten aus spontanem Bedürfnis. Aber das Gewohnheitsbeten bietet doch dem Menschen die einzige Gewähr, dass die Verbindung mit Gott nicht abgebrochen wird. Ein Gewohnheitsgebet ist immer noch eine Gebärde der Hinwendung zum Ewigen, wenn auch eine schwache Gebärde. Solches Beten erhält einen Zustand, der jederzeit der Vertiefung fähig ist. Deshalb sollen wir versuchen, unsere Kinder ans Gebet zu *gewöhnen.*

Beim Anhalten des Kindes zum Gebet müssen wir verschiedene sehr verbreitete Fehler zu vermeiden trachten. Vor allem sollen wir uns hüten, von den Kindern das Beten wie die Erfüllung einer sittlichen Pflicht zu fordern. Darin liegt eine Vermoralisierung des Gebetes. Beten ist nicht eine Angelegenheit des moralischen Lebens; es ist vielmehr ein Ausdruck der Frömmigkeit. Der Mensch *muss nicht beten, er darf beten.* Wir sollen deshalb nie zu einem Kinde sagen: « Du bist brav, wenn Du betest » oder « Du bist nicht brav, wenn Du nicht betest. » Wir sollen etwa sagen: « Der liebe Gott freut sich, wenn man ihn liebt und wenn man sich an ihn wendet », oder « Dein Herz wird leichter werden, wenn Du betest. » Es trägt wohl nichts so sehr dazu bei, den Kindern das Beten überdrüssig zu machen und sie vom Gebet abzubringen, als die sehr verbreitete Gewohnheit, ihm Pflichtcharakter beizulegen. Betenkönnen ist letzten Endes Gnade, sowie Glaubenkönnen Gnade ist.

Besonders fatal ist es, wenn wir Erzieher den lieben Gott als Stütze unserer menschlichen Autorität missbrauchen. Auch beim besten Verhältnis entstehen zwischen Kind und Erzieher immer wieder Konflikte, Differenzen in bezug auf das sittliche Verhalten des Kindes. Da liegt es nahe, dass der Erwachsene Gott irgendwie als seinen Parteigänger ausspielt, als wenn Gott der Anwalt der von ihm vertretenen moralischen Gesetze wäre. Das ist zwar sehr bequem, man richtet dabei aber den religiösen Sinn des Kindes zugrunde. An Stelle von Liebe und Vertrauen entwickeln sich dann diesem vermeintlichen Verbündeten der Erwachsenen gegenüber Zweifel, Unbehagen und Angst. Zu einem solchermassen entgöttlichten (vermenschlichten) Gott mag das Kind nicht beten.

Der eigentliche Gehalt des echten Gebetes liegt immer darin, dass es eine Gebärde der Hingabe, des Vertrauens und der Demut ist. Auch das *Bittgebet* kann nur den Sinn haben, dass wir in ihm zum Ausdruck bringen, dass wir uns in allen Dingen von Gott abhängig wissen und dass wir diese Abhängigkeit demütig bejahen und uns in ihr geborgen wissen. « Werfet alle euere Sorge auf ihn. » Wo das Bittgebet getan wird, um irgendeinen Vorteil von Gott zu erreichen, da ist es im Grunde unreligiös, da ist

die religiöse Haltung « verzweckt ». Die Gefahr solch selbstsüchtiger Gebetseinstellung liegt aber schon bei Kindern sehr nahe. Neben dem Bittgebet sollte deshalb mit den Kindern viel mehr, als es allgemein geschieht, das *Dank- und Lobgebet* gepflegt werden. Solches Beten bleibt viel leichter ein ungetrübter Ausdruck reiner Frömmigkeit.

Die religiöse Erziehung geht naturgemäss Hand in Hand mit der *moralischen* Erziehung. Es besteht aber immer und gerade in unserer Zeit die Gefahr, dass dabei die moralische Bemühung die spezifisch *religiöse* Haltung zurückdrängt. Die eigentliche religiöse Erziehung besteht ja nicht in der Uebermittlung einer Sittenlehre. Ihre Aufgabe liegt darin, dass man im Kinde den Sinn weckt für das Unerforschliche, für das Wunderbare, für das Ewige. Es kommt vor allem darauf an, das Kind zum Erlebnis ergriffener Ehrfurcht vor dem Wunder der Schöpfung zu bringen. Alles was wir tun, um in ihm ein wahrhaftes Kreaturgefühl zu beleben, das fördert die Entwicklung seiner Frömmigkeit. Auf die Bildung dieses wahren Kreaturgefühles kommt alles an. In ihm liegt alles: ruhevolle Demut, erlösender Trost, willige Schicksalsbejahung und tiefes Vertrauen und gehorsame Liebe zum gütigen Schöpfergott.

Das ist die höchste Stufe der Bildung zur Ehrfurcht.

Besinnung.

... und besuchen Sie fleissig die Kollegen der Nachbarschaft, die auf der gleichen Stufe unterrichten. » — Der Inspektor sprach's, grüsste und zog weiter. Also, Schulbesuche sollten mich von meinem Leiden heilen. Der Inspektor hatte offenbar keine Ahnung, wie trennend so ein Fluss zwischen zwei Ortschaften wirkt. Ich sah wohl das Licht auf der andern Seite leuchten; aber das Wasser war viel zu tief. Zudem: Kann man vor die Schulkommission treten und fragen: Bitte, übermorgen möchte ich einer fremden Schule einen Besuch abstatten. Ich habe es nötig, und die Schüler bekommen dann frei!? Das würde die Herren veranlassen festzustellen: Der Lehrer ist untüchtig und obendrein faul. Hat der alte Müller selig je so etwas getan? (und sie schwören auf Müllern). So zog ich in den Ferien — vorn sind sie ländlich und hinten städtisch, fallen also weder hier noch dort mit andern zusammen, wenn es sich nicht gerade rein zufällig so trifft — weiter bis ins Emmental, sah, wie dort die Studien blühten, das Leben froh am rechten Ort pulsierte und Pflanzen in Töpfen und Kistchen sich der Klassen-Kohlensäure still erfreuten. Und ich dachte an meine verfaulten Versuchsbohnen, vorgegessenen Dörräpfelschnitze und die zerquetschte Riesenraupe, und mein Herz ward still und traurig. Ungeheilt zog ich zurück in meine Kreise, wo dichtgedrängt in hellen Haufen die Schüler sich ums Katheder scharen und kämpfte weiter gegen Dummheit, Bosheit und Betrug, noch immer ohne rechte Freude und mit kaltem Herzen. Bis eines Tages ich das wahre Bild der Klasse schaute.

« Ich bin nun schon ein alter Mann, und wenn mein Haar auch über Nacht nicht weiss geworden ist, so wird's in 30 Jahren sicher grau. Das ist der Grund, weshalb ich heute diesen jungen Herrn mit in die Schule bringe. Er wird bald einmal mit euch arbeiten, und ich hoffe gern, dass ihr euch mit Freuden ans Lernen macht. » Mit diesen Worten stellte ich den Vikar meiner Klasse vor.

Bald einmal hatte sich der junge Lehrer mit Fleiss und Eifer ans Werk gemacht. Ich sass oft da und hörte zu, und tausend Dinge zogen durchs Gemüt. Was schon erstarrt war in meiner Kälte, das sah ich sinken, fallen und vergehn. Was ich verbissen als Tatsache kannte, das lernte ich jetzt verstehn. So wie ich den Vikar das Vertrauen der Klasse gewinnen sah, wusste ich erst, wie sehr ich es immer besessen. Hier störte nun der Gedanke nicht mehr, wie es in andern Schulen der Fall war: Das sind andere Schüler, besser geartet, klüger und aus edlerem häuslichen Kreise. Hier konnte ich richtig überlegen und studieren, losgelöst von der Spannung, in der man vor der Klasse gefesselt steht. Hier gelangte die unterdrückte Freude zu unterrichten so recht zum Ausdruck. (Ja, unterdrückt. Ich weiss erst jetzt, wieviel ich doch weiss und wie gerne ich's sagen möchte. Habe ich nicht einmal mich mit Handhochhalten zum Worte gemeldet?)

Ich möchte allen denen, die an jener Freudlosigkeit leiden, zurufen: Seht euch die Klasse einmal von hinten an, wohlverstanden, die eigene Klasse, und tut dies zwar mit dem festen Vorsatz, nicht in den Gang der Handlung einzugreifen (das wäre auch unfair dem Vikar gegenüber und würde dessen kühne Schwingen nur schwächen). So käme mancher zur rechten erbaulichen Besinnung, plus Friede und Freude fürs hagere Herz.

Fred Lehmann.

Laienspiel.

Auf der Suche nach einem guten Spiel, sei es für eine Aufführung am Familienfest, in der Schule, in der Jugendgruppe, in der Kirche oder im Verein, stösst man immer wieder auf den Mangel an wertvollen Texten. Es fehlt uns an lebendigen Spielen, die keinerlei parteipolitische Beeinflussung wollen. Solche finden wir heute in den deutschen Neuerscheinungen kaum mehr, und das Bedürfnis nach schweizerischen Spieltexten wird immer grösser. Im September wurde in Zürich der *Schweizerische Laienspielring* gegründet. Vertreter verschiedener Berufe, die sich ganz besonders um das Laienspiel interessieren, möchten hier durch die Herausgabe einer Reihe « *Schweizer-Laienspiele* » (Zwingli-Verlag, Zürich) der ganzen Spielbewegung durch praktische Arbeit dienen. Der Laienspielring will gute ungedruckte Spiele (es gibt sicher viele solche) veröffentlichen und damit auch zum Entstehen neuer Spiele anregen. Die Sammlung dieser äusserlich schlichten Hefte will inhaltlich möglichst vielseitig und umfassend sein: mit heitern und ersten Stoffen, mit betont schweizerischen Spielen (auch mundartlichen), aber auch mit wertvollen ausländischen Texten, auch solchen, die wegen ihres *nur* allgemein-menschlichen Inhaltes anderswo nicht mehr zum Druck kommen. Die Spiele werden vom Laienspielring sorgfältig auf ihren inhaltlichen und sprachlichen Wert, besonders

auch auf ihre Spielbarkeit durch Laien hin geprüft und ausgewählt. Wer Laienspiele verfasst oder wer von einem guten ungedruckten Spiele weiss, der berichte davon dem Schweizerischen Laienspielring, Sihlstrasse 33, Zürich 1. *V. B.*

Verschiedenes.

Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil. *Tagung von Montag den 27. Dezember 1937 in der Aula der Hochschule Bern.*

Es war ein Ruf von besonderer Eindringlichkeit, der dieses Jahr an die « Ehemaligen » erging, sich recht zahlreich zu der bereits traditionell gewordenen Weihnachtstagung in der Berner Hochschule einzufinden. In der Oeffentlichkeit und im Grossen Rat ist

die Frage des fünften Seminarjahres

bereits eingehend besprochen worden, und es wird daher sicher niemanden verwundern, dass es auch die ehemaligen Hofwiler drängte, sich ihre Meinung zu bilden.

Dies ist am 27. Dezember geschehen. Der Vorstand der Vereinigung hatte in der Wahl der Referenten eine so glückliche Hand, dass in der Diskussion dem Freund unserer bernischen Volksschule und einer fortschrittlichen Lehrerbildung nichts mehr zu sagen übrig blieb.

Deutlich hat die diesjährige Versammlung der Ehemaligen gezeigt: *Die bernische Lehrerschaft steht zu unserer staatlichen Volksschule.* Sie ist gewillt, für diese hohe Errungenschaft langer Kämpfe und selbstloser Arbeit Opfer zu bringen; aber sie ist auch gewillt, das edle Gut gegen Angriffe aller Art mit Hartnäckigkeit zu verteidigen, wenn dies einmal nötig werden sollte.

Die Frage der Lehrerbildung ist für uns nicht bloss eine Zunftfrage und erst recht nicht eine Angelegenheit der Seminarlehrerschaft, sondern es handelt sich hier um

ein Problem von höchster kulturpolitischer und pädagogischer Wichtigkeit.

Deswegen darf sich die Diskussion über das fünfte Seminarjahr nicht in fachliche und organisatorische Einzelheiten verlieren. Sie muss von hoher Warte aus entschieden werden, worauf sich das einzelne leichter, wenn auch nicht ohne weiteres ergeben wird.

In diesem Sinne ist der Gegenstand an der Tagung der Ehemaligen behandelt worden. Jeder Teilnehmer hat sicher aus den gefallenen Worten Anregungen und Belehrungen mit sich genommen, die die Alltagsarbeit befruchten werden.

*

Ueber 300 Kollegen fanden sich bereits am Morgen zu der Besprechung der Seminarfrage in der Aula ein. Sie wurden vom Präsidenten der Vereinigung, Herrn Dr. *Fritz Oppliger*, Biel, herzlich begrüsst. Besondern Willkomm entbot der Vorsitzende den beiden anwesenden Regierungsräten *Seematter* und *Rudolf*, sowie dem Berner Stadtpräsidenten Dr. *Bärtschi*. Ebenso erwies Herr Prof. Dr. *R. Feller*, derzeitiger Rektor der Universität Bern, gewissermassen als Gastgeber unserer Versammlung die Ehre seiner Anwesenheit. Wegen einer Zentralvorstandssitzung des SLV war Herr Lehrersekretär Graf an der Teilnahme verhindert.

Im Jahr 1937 sind folgende 21 Vereinigungsmitglieder durch den Tod abberufen worden: Bichsel Friedrich, 30. Promotion; Walther Samuel, 31. Pr.; Gempeler Jakob, 34. Pr.; Christen Gottlieb, Friedrich Felix und Ulli Jakob, 36. Pr.; Nobs Daniel, 38. Pr.; Hadorn J., 41. Pr.; Spar und Stöckli, 42. Pr.; Fischer Kaspar, 45. Pr.; Gräub Rob., 46. Pr.; Ingold Fritz, 48. Pr.; Balsiger Rudolf und Jegerlehner Johann, 52. Pr.; Zimmermann Emil, 57. Pr.; Linder Arthur und Aebersold Adolf, 58. Pr.; Stampach Emil, 68. Pr.; Flückiger Gottfried und Reinhard Fritz, 76. Pr.

Zu Ehren der verstorbenen Weggefährten erhebt sich die Versammlung.

Als erster Referent ergriff Herr Seminardirektor Dr. *J. Zürcher* das Wort, um die Frage des fünften Seminarjahres als Frage der allgemeinen Lehrerbildung zu umschreiben. Dr. Zürcher verwies in ebenso klaren als inhaltreichen Ausführungen u. a. auf sein im Berner Schulblatt bereits abgedrucktes Referat, auf das auch der Berichterstatter verweisen möchte. Die Notwendigkeit des fünften Seminarjahres darf sich, so betonte der Vortragende mit Nachdruck, nur aus den Notwendigkeiten der Lehrerbildung selbst ableiten. Es handelt sich nicht bloss darum, mehr Zeit für die Lehrerbildung zu gewinnen, sondern diese soll durch die Schaffung des fünften Seminarjahres auch vereinheitlicht und vertieft werden. Dem dringenden Wunsch, den Primarlehrer etwas gereifter in seinen Wirkungskreis zu entsenden, könnte auch durch die Schaffung eines Wanderjahres oder durch die Einschaltung einer Wartefrist entsprochen werden. Damit würden aber die Forderungen, die die berufliche Ausbildung selbst zu stellen hat, nicht erfüllt, womit eines der wesentlichen Ziele nicht erreicht wäre.

Die Vorschläge der Seminarlehrerschaft, die wie gesagt im Berner Schulblatt bereits veröffentlicht worden sind, bringen nicht etwas umwälzend Neues. Sie knüpfen namentlich in der Frage des Praktikums an die bisherige Entwicklung in natürlicher Weise an. Sie wollen keine neue Lehrergeneration schaffen, die vor lauter Schulweisheit den Anschluss an die Volksschule und an die « alte Garde » nicht mehr fände, sondern sie wollen vielmehr eine wichtige Voraussetzung schaffen, um den Volkserzieher in jeder Hinsicht auf die schwere Aufgabe vorzubereiten, die seiner harrt.

Auch in bezug auf die Bekämpfung des Lehrerüberflusses erwarten wir vom fünften Seminarjahr keine Wunder. Wir sind jedoch davon überzeugt, dass die vorgeschlagene Neuerung doch den Stellenüberfluss ein wenig lindern wird und dass im ganzen betrachtet das fünfte Seminarjahr unserer Volksschule und damit unserer Demokratie zum Nutzen gereichen wird.

Die phrasenlosen, prägnanten Ausführungen Dr. Zürchers waren in hohem Masse geeignet, das Problem auf den Boden zu stellen, auf den es gehört. Ueber die Bedeutung der *allgemeinen Bildung* referierte hierauf Herr Gymnasiallehrer Dr. *W. Jost*, der als Lehrer, als ehemaliger Hofwiler und als Präsident der Prüfungskommission für Primarlehrer in der Lage ist, hierüber ein massgebendes Wort zu sprechen. Dr. Jost charakterisierte einleitend die Eigenart der seminaristischen Bildung, die darin besteht, dass neben den rein wissenschaftlichen und beruflichen Fächern auch die schönen Künste und die Belletristik in ausgedehntem Masse gepflegt werden. Die seminaristische Bildung ist, allgemein beurteilt, ein ideales Werk, das unserer Demokratie wohl ansteht. Sie muss aber gerade zufolge dieser Vorzüge hinsichtlich ihrer rein wissenschaftlichen Ziele hinter den übrigen Mittelschulen, namentlich hinter den Gymnasien, zurückblieben. Das lässt sich leicht nachweisen, wenn man die Stundenzahlen, die der mathematischen oder der physikalischen Bildung im *Gymnasium* vorbehalten sind, mit denjenigen vergleicht, die das Seminar den gleichen Fächern gewähren kann.

Gerade in der heutigen Zeit, wo unkritische Leute allen möglichen ...ismen verfallen, wo die Mystik nur allzuoft klares Denken ersetzt, muss vom jungen Lehrer verlangt werden, dass ein gewisses *klares Wissen* die Grundlage zu seiner Weltanschauung bilde. Die Wissenschaft, das *wirkliche Bemühen* um den Besitz geistiger Güter, schadet weder den edlen Gefühlen noch dem Glauben. Beide werden im Gegenteil durch ein klares Wissen vertieft. Auch in der Pädagogik ist es so, dass das *Wissen* die unerlässlichste und erste Bedingung ist für eine erfolgreiche Didaktik. Wer etwas richtig versteht, hat bereits den Schlüssel zu einer erfolgreichen Methode in der Hand. Ohne Sachkenntnis gibt es

keine methodischen Erfolge. Wir müssen uns daher dagegen wehren, dass man *das Wissen* um gewisse technische Dinge oder gar die Technik selbst für den heutigen kulturellen Zusammenbruch verantwortlich macht. Was wir bekämpfen, das ist das « geistige Eintopfgericht », das es einem einzelnen leicht macht, die Massen irrezuführen und zu beherrschen. Unsere Demokratie braucht zwar nicht Menschen, die alles studiert haben und alles kennen; aber sie kann auch nicht bestehen, wenn ihre Träger — worunter das ganze Volk zu verstehen ist — das Privileg des klaren Denkens einem « Führer » überlassen.

Für uns soll der bekannte Spruch

« Und ist er auch nur zweiter Güte,
das was ihm fehlt, ersetzt er durchs Gemüte...»

keine Geltung haben.

Unser Ideal soll sein und bleiben, einen Lehrerstand heranzubilden, der von *erster Güte* ist,

an Leib und Seele,
an Kopf und Herz,
an Verstand und Gemüt.

Die Ausführungen unseres frühern Präsidenten waren getragen vom warmen Gefühl, das Dr. Jost für die Volksbildung wie für die Staatsschule empfindet. Kein Wunder, dass sie zu Herzen gingen.

Anschliessend sprach sich *Karl Uetz* aus Fankhaus über die Notwendigkeit des Landpraktikums und über dessen Gestaltung aus. Nicht nur an der kräftigen Mundart, nein, auch aus den wohlerwogenen, massvollen und zutreffenden Worten des Referenten merkte man sofort, dass hier einer aus dem Kreise des « Philosophen von der Egg » sprach. So wenig es möglich wäre, über eine Schilderung Simon Gfellers zusammenfassend zu referieren, so wenig wagt sich der Berichterstatter an die auszugsweise Wiedergabe dessen, was Karl Uetz der aufmerksamen Zuhörerschaft mitteilte. Die Notwendigkeit, das Landpraktikum im Sinne dieses Vortrages auszubauen, sie allein würde die Einführung des fünften Seminarjahres schon rechtfertigen. Möge Karl Uetz Gelegenheit finden, seinen besinnlichen Betrachtungen den Weg in weitere Kreise zu bahnen.

In entschiedener Weise hoben sich die Ausführungen des letzten Redners, Grossrat *Fritz Lehner* aus Thun, von den bisherigen Darlegungen ab. Fritz Lehner ging in seinem Referat von den harten Tatsachen des Alltages aus. Er wies nach, dass die Lehrerbildung durch die fortgesetzten Beschneidungen des Stipendiums heute schon weitesten Volkskreisen verschlossen ist. Er legte dar, wie man im Jahre 1831 als oberste Staatsräson den Grundsatz aufstellte, dass das Wohl des Volkes allergrösste Auslesemöglichkeit für den Lehrerberuf erfordere. Durch eine weitherzige Stipendienpolitik wurde damals — vor 100 Jahren! — dieser Grundsatz *in die Tat* umgesetzt. Auch wir « ältere » Lehrer — der Referent meint damit die Seminaristen der unmittelbaren Vorkriegszeit und der Kriegsjahre — verdanken zum grossen Teil das was wir heute sind der damals befolgten weitherzigen Stipendienpolitik.

Seit Jahren nun ist in diesen Dingen ein gründlicher und beschämender Wandel eingetreten.

Der Stipendienkredit für das bernische Staatsseminar betrug:

1930	. . . . .	Fr. 45 000
1931	. . . . .	» 41 000
1933	. . . . .	» 37 000
1934	. . . . .	» 30 000
1935	. . . . .	» 28 000
1936	. . . . .	» 20 000
1937	. . . . .	» 20 000
1938	. . . . .	» 19 500 (!)

Der Abbau innert zehn Jahren beträgt Fr. 25 000, wenn man von den geradezu lächerlich anmutenden Fr. 500 absieht, die für das Budget 1938 noch einmal gestrichen wurden, gewissermassen als « symbolische Geste » gegen das Ideal der freien Lehrerbildung, das heute schwere Anfechtungen zu ertragen hat. Es handelt sich hier um Massnahmen, die sich bei weitem nicht restlos aus dem Schülerrückgang erklären und die auch mit der gegenwärtigen Finanznot des Kantons Bern nicht entschuldigt werden können.

Leider würde es den Rahmen dieses Berichtes wesentlich überschreiten, wenn alle von Herrn Lehner bekanntgegebenen Zahlen wiedergegeben werden sollten. Es genügt jedoch, mit dem Referenten festzustellem, dass die Stipendien für die Lehrerbildung heute schon vollständig ungenügend sind, und dass — wie konkrete Tatsachen beweisen — der Unbemittelte sich heute nicht mehr getraut, den Weg ins Seminar einzuschlagen.

☞ *Das fünfte Seminarjahr, das jeder fortschrittlich Gesinnte an sich wärmstens begrüssen muss, steht und fällt mit der Frage, ob es gelingt, von der gegenwärtigen verhängnisvollen Stipendienpolitik eine gründliche Abkehr zu bewerkstelligen.* Hier erwächst jedem heute in Amt und Würde stehenden bernischen Lehrer eine heilige Aufgabe. Jeder wirke dafür, dass die Zustände wieder geschaffen werden, die es uns selber ermöglichten, das zu werden, was wir heute sind. Dies ist nicht bloss ein Gebot der Gerechtigkeit, sondern auch eine lebenswichtige Forderung unserer Demokratie, die ohne einen volkverbundenen Lehrerstand nicht bestehen kann.

Als erster Diskussionsredner legte Herr *Fritz Liechti*, Präsident der Vereinigung der stellenlosen Lehrkräfte, den Standpunkt dieser Organisation dar. Die stellenlosen Lehrkräfte — gegenwärtig deren 300 im ganzen Kanton! — unterstützen die Forderung des fünften Seminarjahres, treten aber mit noch mehr Nachdruck für die *Altersgrenze* ein, die mehr nützen würde als alle andern Massnahmen, und ohne die jegliche Bekämpfung des Lehrerüberflusses nur unbefriedigende Resultate ergeben wird. Wenn man sagt, dass einiger junger Leute wegen, die noch keine Stelle haben, eine Sozialeinrichtung wie die Lehrerversicherungskasse nicht gefährdet werden dürfe, so lässt sich dieser Satz auch umkehren: Ist es recht, einer Kasse wegen 300 junge Leute, die auf Arbeit und Verdienst warten, einfach ihrem Schicksal zu überlassen? Wer die seelische und materielle Not der 300 Stellenlosen kennt, wird diese Frage kaum ohne weiteres mit « Ja » beantworten.

Nachdem Herr *Imobersteg* und Herr Dr. *Trösch* im Verschiedenen noch je eine kurze Bemerkung angebracht hatten, konnte der erste Teil der Verhandlungen um 12 Uhr abgeschlossen werden.

Die Jugend musiziert.

Ein nahezu vierzigköpfiges Orchester, zusammengesetzt aus Schülern des Ober- und des Unterseminars, unter Mitwirkung einiger zugewandter Orte und unter Leitung des Herrn *Hermann Müller* präsentierte sich nachmittags der Zuhörerschaft, die unterdessen auf über 400 Personen angestiegen war. Es wird Sache eines Berufenen sein, die musikalische Leistung der jungen Musikanten kritisch und fachlich zu würdigen. Hier sei bloss der Bewunderung und dem Dank Ausdruck gegeben, die jeden Ehemaligen erfüllten, als die prächtigen Klänge in der hohen Aula verrauscht waren. Vom Neid und von der Wehmut, die manchen unter uns erfüllten, der sich eines Vergleiches zwischen ehemals und heute nicht erwehren konnte, sei hier nicht die Rede. Daran lässt sich ja nichts mehr ändern, und denen, die es heute besser haben, gönnt es ja namentlich die Vereinigung der Ehemaligen von Herzen. Wie hätten wir es sonst über uns gebracht, an die neue Seminarorgel Fr. 3000 beizusteuern, wofür uns Seminardirektor Dr. J. Zürcher den herzlichsten Dank aussprach.

Doch damit ist schon wieder das Gebiet der trockenen Verhandlungen beschritten. Das Protokoll, das Herr Paul Ruchti, Büren, verlas, wurde einstimmig genehmigt. Auch der Jahresbericht des Präsidenten, der von umsichtigem

Wirken erzählte, gab zu keinen grossen Bemerkungen Anlass. Einstimmig wurde die 98. Promotion in die Vereinigung aufgenommen. Ebenso einstimmig dankte man der 92. Promotion dafür, dass sie zugunsten des Hilfsfonds aus dem Ertrag einer freiwilligen Sammlung der Kasse Fr. 120 ablieferte. Die *allgemeine Rechnung* schliesst mit Fr. 7624. 10 Einnahmen und Fr. 4367. 55 Ausgaben mit einem *Einnahmenüberschuss* von Fr. 3256. 55 ab. Die *Vermögensverminderung*, die von reger Tätigkeit zeugt, beträgt Fr. 653. 95. Die *Reisestiftung* steht auf Fr. 25 000, der *Unterstützungsfonds* auf Fr. 1532. 50.

Bedeutende Wahlgeschäfte lagen keine vor. Wer darüber oder über die Rechnung mehr Einzelheiten erfahren will, hat sicher an der nächsten Versammlung Gelegenheit, sich aufklären zu lassen. Ebenso wird vielleicht die Diskussion, die den Schluss der Tagung bildete, und die dem Berichterstatter wie ein unliebsames Nebengeräusch vorkam, (er sass etwas weit hinten und sitzt überhaupt etwas abseits!) im Protokoll festgehalten.

Im ganzen genommen muss die Tagung der Ehemaligen vom 27. Dezember 1937 als sehr erfreulich bezeichnet werden. Sie beweist, dass unsere Vereinigung etwas ist und dass sie noch mehr erreichen wird, wenn sie das Ganze im Auge behält und ihre Kräfte auf die Erringung des gemeinsamen Zieles richtet. Möge in den kommenden Zeiten und Kämpfen dieses Leitmotiv nie vergessen werden! *P. F.*

*

Vorgängig den Verhandlungsgegenständen der Tagung spielte das *Streichorchester des Seminars Bern-Hofwil* unter der Leitung von Hermann Müller.

Er ist die Seele des neuzeitlichen Violin- und Ensembleunterrichts am Unter- und Oberseminar. Man vergegenwärtige sich einmal folgende Tatsache: Die Grosszahl der Seminaristen geniesst vor ihrem Eintritt ins Internat keinen Instrumentalunterricht oder steckt technisch noch in den Anfängen. In vorerst überfüllten Abteilungen von sechs und mehr Schülern unterrichtet Herr Müller mit nie erlahmendem Fleiss und schreckt vor keinen Hindernissen und Mühsalen zurück. Und was letzten Endes dabei herausschaut, bewiesen die Darbietungen des um einige Damen verstärkten Seminarstreichorchesters.

Für Streichorchester gibt es eine grosse Literatur; das den Umständen Angemessene herauszufinden, ist Sache des Dirigenten. Herr Müller weiss sehr genau, was er seinem Orchester zumuten darf; er erwägt dabei nicht nur die technischen Schwierigkeiten, sondern trägt dem Auffassungsvermögen junger Leute Rechnung. Darin liegt wohl eines der Geheimnisse seines Erfolges.

Die suitenartigen Sätze eines Telemann und Händel sind wie für die Jugend geschrieben. Dass die Seminaristen mit Feuereifer die « Ouverture des nations anciennes et modernes » spielten, spürte man vom ersten Akkord an. Die Gegensätze von feierlicher Würde und tänzerisch beschwingter Sorglosigkeit, welche sich in je zwei Satzpaaren im Rhythmus und Melodiecharakter deutlich hervorhoben, sind den Spielern während des Einübens vollständig vertraut geworden und haben sie befähigt, eigenes Gefühlsleben darzustellen. Mit gleichem Geschick spielte das Orchester eine Suite aus Händels Oper « Alcina ». Blasser gerieten « Präludium und Fuge in Es-Dur » von August Halm; wahrscheinlich waren noch nicht alle der auf Steigerung angelegten Fuge geistig gewachsen.

Alles in allem war der Vortrag eine erstaunliche Leistung des verhältnismässig jungen Streichkörpers. Welche Freude die zahlreiche Schar der Ehemaligen an diesen musikalischen Darbietungen hatte, bewies der starke Beifall. Dr. *G. Bieri.*

Pour 1938

Nos meilleurs vœux

à tous nos lecteurs et collaborateurs!

La noble figure du Dr Decroly, psychologue de l'enfant, pédagogue de la vie. [1])

De M. *J. E. Verheyen*, professeur à l'Université de Gand, dans le livre qui porte ce titre:

En dédiant ce livre au Dr Decroly, les auteurs ont voulu rendre hommage à cet homme de bien, humanitaire, pionnier de l'éducation nouvelle et savant éminent, dont la noble vie et l'œuvre remarquable honorent la science en général, la science de l'enfant en particulier . . . . .

Je voudrais essayer, en guise d'introduction, de donner une esquisse de cette noble figure, de ce cœur généreux et de cet esprit supérieur. Image générale mais forcément incomplète! Car cet homme de pensée, travaillant dans l'ombre et le silence du cabinet d'étude, était aussi — peut-être même avant tout — un homme d'action. Médecin, habitué à la grande valeur pratique de la science, il devait passer naturellement du domaine serein de la psychologie pure au domaine des réalisations concrètes. On a beau avoir lu tous ses écrits, visité ses écoles, suivi ses cours, vécu des heures radieuses dans son intimité — seul ou en cercle d'amis —, il manquera toujours — comme chez tous les hommes d'action d'ailleurs — un très grand nombre d'inconnues pour pouvoir, dès à présent, tracer une image complète de toutes les réalisations auxquelles il a contribué.

Homme d'action. Il suffira, pour s'en rendre compte, de jeter un coup d'œil sur la liste des fonctions qu'il remplissait au moment de sa mort, et de réfléchir un instant à ce que cela représente en nombre d'heures par semaine consacrées aux cours, aux voyages d'inspection, aux visites d'établissements, aux réunions avec le personnel enseignant de ses écoles, avec les parents de ses élèves, avec les collègues des différents conseils d'administration d'œuvres de l'enfance dont il faisait partie, etc. A chacune de ces tâches, il se donnait complètement et s'y dépensait corps et âme; car il avait une conception élevée du devoir et mesurait avec la même mesure tout ce qui concernait l'enfant et son éducation. Entre temps, il trouvait encore le moyen de faire des conférences en province et à l'étranger, de prendre une part active à tous les Congrès nationaux et internationaux de quelque importance et de recevoir chez lui, dans ses écoles, des centaines de visiteurs qui y accouraient chaque année. Certes, sa facilité et ses capacités de travail tenaient du prodige; mais comme il en avait le culte, il en abusait, se dépensait sans mesure. « Tout était perte de temps en dehors du travail », dit Mlle Hamaïde, et elle raconte qu'on l'a vu souvent courir d'une besogne à l'autre en se contentant, pour tout dîner, d'un morceau de pain qu'il grignotait en cours de route.

Homme d'action. Et s'il est vrai qu'écrire et agir sont deux fonctions qui s'excluent ou qui, du moins,

[1]) Voir le numéro 39, du 24 décembre 1937.

se font obstacle l'une à l'autre, on s'expliquera pourquoi Decroly a réalisé plus qu'il n'ait écrit. Pressé de traduire en actes concrets la masse d'idées qui l'assaillaient, il semble ne pas avoir eu le temps de confier au papier toutes ses pensées, tous les résultats de ses études et de ses expériences. Souvent nous avons entendu exprimer le regret qu'il n'ait pas écrit une œuvre de grande envergure, résumant en une large synthèse ses vues d'ensemble sur la psychologie de l'enfant et sur l'éducation. Ce livre, hélas, n'existe pas. Mais l'œuvre existe; elle vit dans un ensemble harmonieux et d'une grandeur admirable dans ces deux monuments qu'il a érigés à la gloire de la pédagogie nouvelle: son Institut d'enseignement spécial et l'Ecole de l'Ermitage. Certes son œuvre écrite est considérable, et chacune de ses publications est une contribution importante à la science de l'enfant, mais elle ne constitue pourtant qu'une infime partie de tout ce qu'il a réalisé. Voilà pourquoi il y a lieu de mettre en garde tous ceux qui, désireux d'approfondir la pensée éducative de Decroly, se contenteraient de consulter uniquement ses écrits.

De même que la valeur et la signification historiques d'un Pestalozzi ou d'un Ligthart ne découlent pas de leurs seules publications, de même l'apport decrolyen à la science de l'enfant dépasse de beaucoup le cadre de son œuvre écrite.

Cet homme d'action était aussi un savant, dans le vrai sens du mot, rompu aux disciplines rigoureuses des sciences expérimentales. Il avait un amour passionné de la vérité et ce doute scientifique qui fait remettre constamment sur le métier le problème dont on s'occupe. Dans tous ses travaux, on découvre ce souci constant de documentation complète, d'examen minutieux de tous les aspects de la question, de recherche continue de tous les éléments capables d'apporter plus de clarté et d'exactitude. Il avait peur des conclusions et des généralisations hâtives, basées sur un nombre trop restreint d'observations et de faits concrets. Il possédait le don inné d'observation et cette faculté, aiguisée dès son enfance par un père amant de la nature et lui-même observateur passionné de la vie, fut développée à un très haut degré par l'intervention heureuse de certains de ses professeurs de l'enseignement secondaire et par ses études de médecine à l'Université.

Ses recherches sur le développement de la notion chromatique, sur l'évolution des notions de quantités continues et discontinues chez l'enfant, sur le développement de la notion du temps chez une petite fille de 0—5½ ans, et d'autres, portent toutes l'empreinte d'une observation attentive, sympathique, compréhensive, perspicace et persévérante.

Mais qu'il s'agisse de ses études de psychologie de l'enfant, de didactique de l'enseignement ou de la mesure de l'intelligence, chacune d'elles est imprégnée d'un réel effort scientifique et marquée du sceau d'une méthode rigoureusement expérimentale.

Cet homme d'action, cet homme de pensée était en même temps — chose rare — un intuitif, un inspiré, un artiste-éducateur.

Il possédait ce don heureux, cet art délicat et habile, fait d'amour, de tact, de doigté et d'intuition pédagogique, qui le faisait réussir là où tant d'autres ont échoué. Sur ce terrain mouvant et compliqué de la pratique éducative, parsemé d'obstacles dûs aux influences familiales et sociales, à la didactique, l'artiste imaginait des jeux, des procédés et des méthodes correspondant aux besoins des enfants et qui étaient de nature à provoquer leur activité et à obtenir leur collaboration pleine et entière.

Il parvenait ainsi à attirer l'enfant et à provoquer cette communion intime entre deux êtres pendant laquelle leurs âmes se touchent, se pénètrent, s'écoutent et s'entendent.

Il n'y a peut-être rien de plus capricieux et de plus fugace que l'esprit d'un enfant, rien de plus difficile à saisir, à suivre et à comprendre que ses pensées et ses sentiments. Pour pénétrer et lire dans ces jeunes âmes, les plus hautes qualités scientifiques resteront inopérantes, si l'on ne possède en même temps la faculté de se mettre à leur niveau, à leur diapason, et les dons innés de la divination et de l'intuition qui sont l'apanage des poètes. Comme une maman toujours découvre la berceuse qui peut endormir son bébé, j'imagine qu'un éducateur si attentif aux moindres aspirations du jeune âge, est poète à la façon des mères[1]). Ces mots de notre écrivain flamand s'appliquent à Decroly, dans toute l'acception des termes.

Au lieu de: « Laissez venir les petits enfants..... », il allait lui-même jusqu'à eux et les attirait vers lui par je ne sais quel pouvoir charmeur dont il avait le secret et qui a émerveillé tous ceux qui ont assisté à ces entretiens. On voyait alors ces petits, figures rayonnantes, se livrant corps et âme dans toute leur candeur ... et lui, scrutant les profondeurs mystérieuses de cette vie intérieure pour y découvrir les éléments délicats de son organisme et de son fonctionnement. Il sortait de ces séances, enthousiaste, mû par un besoin d'expansion, animé d'un souffle ardent et d'une chaleur communicative révélant les joies supérieures de l'acte créatif. Et les idées, les suggestions, les hypothèses nouvelles fusaient comme des éclairs.

La moisson abondante, récoltée par l'artiste, d'une façon intuitive, par le contact concret et vivant avec l'enfant, était transmise au savant pour la transformer, par un travail plus abstrait et analytique, en lois régissant l'esprit, en principes généraux de pratique éducative. (A suivre.)

Coutumes de Noël.

Les sapins ont revêtu leur parure hivernale. Sur les hauteurs, ils dressent leurs blocs pyramidaux de blancheur immaculée sur lesquels le soleil se plaît à faire jouer ses rayons, avivant du même coup leur éclat neigeux et accentuant leurs ombres bleutées. Il se brise en mille morceaux de toutes couleurs dès qu'il touche la terre et les arbres glacés. Une farandole de cristaux givrés jette les feux de ses diamants à la bordure des branches qui penchent sous le poids de la glace pesant au bout de ses rameaux. Un air frais

[1]) Discours de réception de M. Ed. Claparède, par M. Hermann Teirlinck. Congrès de l'Association flamande de pédagogie. Bruxelles, 1926.

et piquant rosit les joues et brûle les oreilles. L'hiver, dans sa splendeur, prend possession de la terre. Il ramène avec lui les fêtes de fin d'année. Noël est déjà derrière la porte.

Jetons à la ronde un rapide coup d'œil et examinons succinctement les coutumes aussi nombreuses que différentes par lesquelles les peuples célèbrent cette fête.

Tout d'abord, afin d'en comprendre l'harmonie générale, il est utile d'en classer les éléments principaux, d'en faire leur analyse.

Nous en avons établi un tableau — que vous lirez ci-après — et qui permet de comprendre plus facilement la poésie si diverse, le charme parfois naïf, mais toujours prenant, qui flottent dans toutes ces manifestations.

Voici:

1° les rites et les offices religieux;

2° les réjouissances familiales, réunions, repas, quelquefois franches ripailles, combustion de la bûche traditionnelle, illumination du sapin, distribution de cadeaux;

3° les cortèges. Leur origine remonte aux représentations du Mystère de Noël. Dans certaines régions, ils ont pris une couleur plutôt carnavalesque, profane que religieuse;

4° les représentations dramatiques qui, au début, se jouaient dans les temples. De nos jours, dans les lieux où elles se sont conservées, elles se déroulent sur les places publiques, ou encore plus simplement dans les rues;

5° les jeux divinatoires ou magiques, par exemple, la conjuration des mauvais sorts, les appels aux bons génies et aux fées, la découverte du fiancé ou de la fiancée, la prédiction de l'avenir.

Ces us et coutumes si variés fleurant la poésie mystique ou exhalant le souffle de la sorcellerie, ont lieu à la Noël chez des peuples totalement différents. Ils se pratiquent même — et cela ne peut, ni ne doit nous étonner — au milieu de races qui sont hostiles au christianisme. Il faut en chercher la cause dans l'entraînement ou l'influence du voisinage.

Nous nous efforcerons, dans notre tour d'horizon, de vous faire assister à la célébration de ces rites, à la succession de ces coutumes au sein de peuples les plus éloignés les uns des autres et par leur culture et par la distance qui les sépare.

Nous espérons — si ce n'est pas trop présomptueux — amis lecteurs, vous intéresser tout en vous permettant de passer quelques moments agréables au coin de votre feu, lorsque la bise sifflera dans vos cheminées.

Voyons un peu ce qui se passe dans la République Française, notre voisine.

Un peu d'étymologie d'abord, si vous le permettez. D'où vient le nom « Noël »?

Cette question a déjà, et depuis fort longtemps, provoqué de nombreuses discussions. Les linguistes sont loin d'être d'accord à ce sujet.

Les uns veulent y voir une déformation de l'hébreu: « Emmanuel » dont la traduction est: « Dieu avec lui ». D'autres affirment avec non moins de conviction que ce n'est qu'une contraction du mot français « Nouvel » et que ceux qui ne partagent pas leurs vues ne sont qu'ânes bâtés. D'autres encore, par des arguments qu'ils estiment de poids, certifient que ce ne peut être qu'une abréviation due à l'usage du latin « natalis ».

Il y en a donc pour tous les goûts. Cependant, à notre très humble avis, puisque ce mot se trouve dans d'autres langues: espagnol, italien [1]), portugais, semblable ou légèrement altéré, l'origine de Noël pourrait bien se rattacher à l'hébreu: « Emmanuel ». Il nous semble, par ailleurs, que ce mot exprime exactement l'idée que cette fête fait naître.

Reconnaissons en toute probité que les premiers chrétiens, grecs et latins, ne le connaissaient pas. Les Latins, en parlant de cette solennité disaient: Christi Nativitas. Les Grecs s'exprimaient en ces termes: è tou Christou Genethlia.

Dès le début, à la liturgie religieuse, se mêlèrent, s'ajoutèrent, des manifestations profanes. Nous n'en voulons pour preuves que l'intervention du pape Télesphore, en l'an de grâce 138, lequel jeta l'anathème sur ces réjouissances issues de la liesse du peuple.

Noël n'était pas une fête à date fixe au début de l'ère chrétienne. Elle était célébrée indifféremment en décembre, en janvier, en avril et en mai. Ce n'est qu'au IV^e siècle, sous le pontificat de Jules I^er, que cette manifestation si curieusement mobile, fut fixée au 25 décembre.

Si nous en croyons l'histoire, c'est en France que prit naissance la coutume des représentations scéniques du Mystère de Noël. C'est là également qu'elle prit le plus de relief et le plus d'étendue. Cette célébration fut pendant longtemps désignée sous l'appellation de la « Fête de l'Ane » par le peuple.

L'ânesse de Balaam était le personnage central du Mystère. Elle portait sur son dos le devin-prophète. Cette monture était d'ailleurs miraculeusement loquace. Les deux personnages (l'homme et la bête) s'avançaient au milieu de toute une théorie de prophètes qui avaient annoncé la naissance du Christ; ces derniers rôles étaient tenus par les prêtres. Participaient à ces jeux scéniques d'autres figures bien connues des Evangiles parmi lesquelles citons Zaccharie, Ste-Elisabeth et son fils Jean Baptiste, Nabuchodonosor, la Sybille Erythrée.

Le peuple se tenait sur deux rangs: l'un représentait les Juifs, l'autre les Gentils. A un certain moment, Nabuchodonosor faisait un discours et ensuite la Sybille annonçait aussi la venue du Christ; les prophètes accompagnaient les acteurs ci-dessus de leurs chœurs; alors commençait la messe.

Cette représentation offrait certaines variantes suivant les régions. Ainsi à Beauvais, la « Fête de l'Ane » prenait comme motif la Fuite en Egypte. Une jeune fille tenait le rôle de Marie et avait pour cela l'honneur d'assister à la messe près de l'autel. Le peuple chantait en chœur un cantique burlesque dans lequel étaient mêlés latin et français. Pour terminer l'officiant, en lieu et place de l'« Ite Missa est» criait par trois fois « Hihan! Hihan! Hihan! »

Les rituels du moyen âge ont conservé l'indication de ce fait étonnant.

[1]) L'italien dit: *Natale.* — *Réd.*

Ces représentations dans les églises ont disparu de nos jours en France. Une ligne de démarcation sépare actuellement le spirituel du profane. Les offices ont été conservés, et plus particulièrement les fêtes familiales.

Dans les provinces se chantaient en des siècles révolus des « Noëls » que l'on entend encore de-ci, de-là et que la radio a fait revivre ces dernières années à cette époque de l'année. Il en est de jolis, d'étranges, de naïfs qui portent noms de « Noëls Bordelais » de Jean Christophe, de « Noëls Provençaux » de Fornatorio, de « Noëls Angevins » de Jean Daniel. Les plus connus sont, sans conteste ceux de la Monnoye et qui ont pour titre: « Noëls Bourguignons ».

Si nous sommes encore de ce monde l'an prochain, nous nous proposons de continuer l'étude de ce cycle des coutumes de Noël. *H. W.*

Revue des idées.

Chez nos voisins d'outre-Jura: branle-bas général dans la pédagogie.

Un souffle de réformes passe sur les écoles françaises. Nos voisins ne sont toutefois pas d'accord sur son importance: Les partisans de l'école traditionnelle parlent d'une tempête, tandis que ceux des Ecoles nouvelles ne voient qu'une légère brise. En bref, voici de quoi il s'agit.

Durant l'année scolaire 1936/37, des expériences pédagogiques de *réductions d'horaires* ont été poursuivies officiellement dans trois départements: le Loiret, l'Aude et la Meurthe-et-Moselle. Une circulaire ministérielle datée du 2 août — la veille des vacances — l'étend cette année à 29 nouveaux départements et tout fait prévoir que les réformes, plus ou moins édulcorées, seront étendues à la France entière dès l'année prochaine. En voici l'essentiel:

Les 30 heures hebdomadaires sont réduites à 24. Les six heures restantes ne sont toutefois pas simplement supprimées, mais transformées. Selon les conditions du milieu — conditions orographiques, climatiques, possibilités financières, facteurs psychologiques — les instituteurs, auxquels une assez large autonomie paraît être accordée dans cette question, pourront en faire des après-midi de jeux, des classes-promenades, des après-midi de travaux manuels ou même de chant choral.

Vous voyez qu'il n'y a rien là que nous ne connaissions déjà. La seule différence est que ces heures empiètent directement sur l'horaire habituel au lieu d'y être ajoutées. Mais il est compréhensible que les instituteurs d'outre-Jura, dont la grande masse est peu familiarisée avec ces enseignements nouveaux, ne sourient guère à ces perspectives et fassent retentir les colonnes des revues pédagogiques de leurs doléances.

Plus significative, à mon avis, est la création des *classes* dites *d'orientation*. Ces classes, au nombre d'une centaine pour l'année scolaire présente, fonctionnent dans une partie des lycées et dans quelques écoles primaires. Elles se proposent d'orienter leurs élèves, après observation et épreuve de leurs aptitudes, dans la direction qui paraîtra la meilleure à leurs maîtres et à leurs parents.

Cette création a causé dans quelques classes de la population et particulièrement dans la bourgeoisie, un véritable scandale. On y voit la mainmise définitive de l'Etat sur l'individu et l'on accuse l'ancien président du conseil, M. Léon Blum, d'être l'inspirateur direct de cette réforme. Il a revendiqué en termes parfaitement clairs, en effet, dans le « Populaire », le droit de la collectivité « à diriger l'enfant sur une catégorie de tâches où son travail d'homme pourra procurer le rendement le plus utile ». Et après avoir marqué « la vocation exclusive de l'Etat » à cet effet, il ajoute: « Un système d'orientation et d'affectation, portant nécessairement sur la totalité des enfants, ne peut être qu'un système national unique, inscrit lui-même dans un système collectif d'organisation du travail, de production et de distribution des richesses, d'harmonisation entre les ressources et les besoins ». Comme l'esprit ne perd jamais ses droits chez nos voisins, cette déclaration a fait dire à un journaliste de l'opposition: « En somme, on ne sait pas trop où l'on va, mais on y va sûrement. » Au fait, les classes d'orientation sont formées d'un nombre restreint d'élèves — de 12 à 15 — ayant atteint leur dixième année d'âge. Elles sont dirigées par des maîtres de valeur triés sur le volet qui devront, à la fin de l'année scolaire, donner une opinion motivée sur la direction la plus favorable à faire prendre aux études de leurs élèves. Les parents décideront souverainement ensuite.

C'est, au fond, exactement ce que nous avons chez nous. C'est vers la dixième année, en effet, que nous dirigeons l'enfant, soit vers un métier manuel par l'école primaire, soit vers la carrière commerciale, la vie d'employé ou les études supérieures par l'école secondaire ou le progymnase. Et cela nous paraît tellement naturel que nous nous demandons comment il pourrait en être autrement.

Mais en France, les classes sociales ont leurs systèmes d'éducation nettement délimités: le lycée pour la bourgeoisie (dès la première année scolaire), l'école primaire pour le peuple. Un essai de brassage de ces éléments ne va pas sans bruit et sans invectives.

Ne nous en faisons toutefois pas trop. Tout cela pourrait bien, comme c'est le cas souvent, finir par des chansons. *G. B.*

Revue des Faits.

Vaud. M. F. J. Held, privat-docent à l'Université de Genève, a présenté en octobre à la section de Lausanne de la S. P. V. une conférence sur l'*Etat actuel de nos connaissances au sujet de l'évolution humaine.*

De très bonne heure, les naturalistes ont remarqué certains points de ressemblance entre les singes anthropoïdes et l'homme: anatomie comparée, embryologie, anomalie accidentelle de l'homme représentant des caractères normaux chez les animaux (atavisme), physiologie, pathologie comparée, faculté mentale et vie psychiques. Il existe à l'heure actuelle encore quelques types d'hommes très primitifs, mais incapables de représenter la transition entre les singes supérieurs et l'homme. Depuis une cinquantaine d'années, la paléontologie humaine nous a apporté un certain nombre

d'éléments importants susceptibles de nous permettre la reconstitution de l'histoire de l'humanité. Les documents fossiles actuellement connus ne remontent pas jusqu'à l'époque tertiaire, mais sont entièrement renfermés dans lépoque quaternaire. Les documents les plus anciens ont été trouvés en Asie orientale (Pithécanthrope et Sinanthrope) et présentent encore un caractère très simien. Mais la plupart des investigations ont été menées en Europe où l'on a trouvé les fameux fossiles de Heidelberg, les différents fossiles du type Néanderthal, les premiers vestiges de l'Homo sapiens dont la morphologie se rapproche beaucoup de celle de l'humanité actuelle.

Des documents actuellement entre nos mains démontrent que la différenciation première de l'homme remonte très haut dans le passé, probablement déjà à l'époque tertiaire. Il semble qu'il a existé dès le début de l'époque quaternaire plusieurs types humains dont certains se sont effacés sans laisser de descendance. Les formes actuelles sont les épanouissements de quelques rameaux terminaux dont un grand nombre sont morts et devenus fossiles.

Enfin, jusqu'à preuve du contraire, il semble que l'Asie doive constituer le laboratoire de différenciations des hommes, bien que la plupart des squelettes aient été trouvés en Europe occidentale. Les problèmes de la biologie et de la paléontologie prouvent notre étroite parenté avec les anthropoïdes et, d'autre part, l'homme est assujetti aux lois régissant l'évolution de tous les êtres vivants. (Communication accompagnée de 60 diapositifs.) *Educateur.*

Divers.

Office de remplacement des institutrices, Delémont. Offres de place: Italie: français, connaissance de l'anglais, institutrice expérimentée. — Maroc, idem, latin, éventuellement brevet de maîtresse secondaire.

S'adresser immédiatement à l'Office: Directeur de l'Ecole normale, téléphone 28, Delémont.

Porrentruy. *Chœur mixte.* Prochaine répétition jeudi, 6 janvier, à 14 heures. Prière de revoir les chœurs numéros 26, 50 et 72.

Supplément. Bulletin bibliographique.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Offene Stellen.

(Nachfrage beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.)

Eine Stelle für einen Primarlehrer in Teufen (Appenzell A.-Rh.)

Die Stelle eines Direktors der Hotelfachschule Lausanne.

Die Stelle eines Vorstehers der Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder Marsans (Graubünden).

Gymnasial- eventuell Sekundarlehrer für Französisch am Institut Rosenberg, St. Gallen.

Die Stelle eines Lehrers für Französisch, Englisch und Latein für Förderung sprachlich schwachbegabter Kinder.

Schweizerischer Lehrerkalender 1938/39

Preis Fr. 2.75. Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85
Reinertrag zugunsten der schweizerischen Lehrerwaisenstiftung. Zu beziehen beim

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins

Das Bureau des Bernischen Lehrervereins bleibt Freitag den 31. Dezember 1937 und Montag den 3. Januar 1938 geschlossen.

Le bureau de la Société des Instituteurs bernois sera fermé le vendredi, 31 décembre 1937 et le lundi, 3 janvier 1938.

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung *	Termin
Bern-Brunnmatt	IV	2 Stellen für Lehrerinnen		nach Regl.	14	15. Jan.
Bern-Länggasse	IV	1 Stelle für eine Lehrerin		»	14	15. »
Bern-Matte	IV	1 Stelle für einen Lehrer		»	14	15. »
Bern-Breitfeld	IV	2 Stellen für Lehrer und 1 Stelle für eine Lehrerin		»	14	15. »
Bern-Bümpliz	IV	1 Stelle für eine Lehrerin		»	14	15. »
Reckenthal-Kandergrund . . .	I	Unterklasse		nach Gesetz	3, 6	15. »
Mittelschule						
Bern, städt. Gymnasium . . .	Eine Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung am Progymnasium			nach Regl.	14	15. Jan.

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

BUCHBESPRECHUNGEN

31. Dez. 1937 **BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE** 31 Déc. 1937

Beilage zum Berner Schulblatt Nr. 40 - Supplément à l'Ecole Bernoise N° 40

Paul Häberlin, **Minderwertigkeitsgefühle.** Schweizer-Spiegel Verlag, Zürich 1936.

Was der bekannte Autor hier in kurzer, knapper Form über Wesen, Entstehung, Verhütung und Ueberwindung der Minderwertigkeitsgefühle darlegt, gehört zum Aufschlussreichsten, was über dieses vielberedete Thema gesagt worden ist. Meisterlich einfach und verständlich geben diese wenigen Seiten, die die Drucklegung von Radiovorträgen darstellen, das Kernstück einer ganzen Psychologie, Charakterologie und Heilpädagogik. Die Radikalität, mit welcher hier psychologisch gedacht wird, führt zu einer längst fällig gewordenen Ablehnung der Versuche, diese bedrückendsten seelischen Erlebnisse auf ausserseelische Anlässe abzuwälzen. Sie sind nach der Auffassung und Denkweise des Autors durchwegs moralischen Ursprungs, wobei das Moralische eine autonome und nicht ableitbare, sekundäre Macht (Psychanalyse) darstellt. Zu Ende gedacht, ergäbe eine solche Position die vielleicht doch extreme Konsequenz der grundsätzlich durchgängigen Vermeidbarkeit oder Heilbarkeit. Letzten Endes besitzt auf solchem Boden überhaupt alles Seelische als konstituierendes Merkmal jenen moralischen Index. — Die Schrift ist als Quelle reicher Erkenntnisse, als Anreger zu psychologischem Denken und erzieherischem Wirken nicht nur jedem Pädagogen, sondern auch jedem, der um das eigene Selbst bemüht ist, warm zu empfehlen. *W. Keller.*

Therese Simon, **Das Doppelleben des Kindes.** Ein Beitrag zur Psychologie und Pädagogik der kindlichen Heuchelei. 232 Seiten. Brosch. Fr. 5, geb. Fr. 6. 50. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig.

In dieser weit ausholenden und tief schöpfenden Arbeit versucht Therese Simon die Ursachen für das so oft vorkommende Doppelleben bei Kindern aufzudecken. Sie findet dieselben hauptsächlich in momentanen Erschütterungen, Krankheit und Tod, in Sexualträumen, im Erlebnis der Isolierung und besonders auch in den verschiedenartigen Einwirkungen des Milieus und der Erzieher. — Einmal die exogenen und endogenen Ursachen des Doppellebens aufgezeigt, wendet sich die Verfasserin der Aufgabe zu, die verschiedenen möglichen Formen der Spaltungen im Kinde zu beschreiben und zu ordnen. — In einem dritten Teile des Buches finden wir für uns Lehrer wichtige pädagogische Hinweise und die Folgen der Rollen-Existenz für den Charakter und die Lebensgestaltung behandelt. — Der Anhang enthält noch einen Vergleich zwischen den pathologischen Entwicklungsstörungen und den in den natürlichen kindlichen Entwicklungsphasen gegebenen Persönlichkeitsspaltungen. — Ein Schriftenverzeichnis erleichtert uns die weitere Verfolgung des Problems über das Doppelleben in der Fach- wie in der schönen Literatur.

Wer sich gerne mit psychologischen Erscheinungen beschäftigt oder als Lehrer in seiner Klasse Kinder mit einem Doppelleben sitzen hat, dem wird dieses Buch reichen Aufschluss und viele Anregungen bieten.

W. Münger.

Das dialogische Verhalten.

Im *Verlag Paul Haupt*, Bern, ist eine 80 Seiten starke Broschüre (Preis Fr. 1. 50) mit dem Titel « *Das dialogische Verhalten* » erschienen. Verfasser ist *Arnold Lüscher*, ein durch seine bisher erschienenen Schriften bereits bestens bekannter Pädagoge und vor allem tiefblickender Psychologe und Menschenfreund.

Die Broschüre mit ihrem sicher nicht in die Augen springenden Titel verdient es, dass mit kurzen Worten darauf hingewiesen wird. Lüscher hat jedem, dem es mit Erziehung wahrhaft ernst ist, etwas — ja viel zu sagen. Seine auf feinster Beobachtung und liebevoller Menschenkenntnis beruhenden, überzeugenden Wahrheiten und Führungen gelten sowohl für den Politiker wir für den Kanzelredner, ganz besonders aber für den Erzieher in Haus und Schule.

Mit seltener Klarheit weist Lüscher aus einer reichen Erfahrung heraus wirklich gangbare, neue Wege der Gemeinschaftserziehung. Es ist für den Leser des aufschlussreichen, wenn auch kleinen, so doch in seiner Bedeutung grossen Werkes geradezu beglückend, sehen und von Herzen mitfühlen zu können, wie durch eine richtige, eine dialogische und nicht immer nur monologische Einstellung zum Mitmenschen das schwere Problem der Erziehung, und zwar sowohl der Erziehung anderer Menschen als namentlich auch der Selbsterziehung, in einem ganz neuen Licht erscheint.

Das einfache und doch streng wissenschaftlich geschriebene Büchlein setzt sich nach einer leicht verständlichen Erläuterung der Begriffe über dialogisches und monologisches Verhalten der Menschen mit den Hauptproblemen menschlichen Zusammenlebens auseinander. Aus dem Inhalt sei bloss angeführt: « Der dialogische Vortrag », « Die dialogische Diskussion », « Von der Predigt », « Das monologische und das dialogische Gebet », « Vom ‚Du'-sagen », « Von der heutigen Unfähigkeit zur Ehe und ihrer Ueberwindung », « Der Dialog der Gatten », « Der Dialog der Eltern mit den Kindern », « Das Dialogische in der Schule », « Vom Schweigen », « Der Dialog mit dem Stoff », « Das dialogische Verhalten ist der Weg zum Frieden »...

« Dialogisches Verhalten ist eine wissenschaftlichere Prägung für das, was unter christlich liebendem Verhalten zu verstehen ist », schreibt der Verfasser im Schlußsatz seines Werkes.

Wer das Büchlein einmal gelesen hat, wird es immer wieder zur Hand nehmen. Es dürfte in keiner Lehrer-Bibliothek fehlen, bietet es doch zu allem andern eine

reiche Fülle von dankbaren Anregungen für Elternabende. Zugleich ist es für den von schwerer Schularbeit oft entmutigten Lehrer ein beglückender Tröster und Helfer. Aber auch für die Mitglieder der Schulbehörden steckt manch wertvolle Anregung in dem leicht verständlichen Werklein.

Was wir aber ganz besonders wünschen möchten, das wäre, dass das besinnliche Büchlein von jedem Politiker und Parteimann gelesen und beherzigt würde, bevor er in der Oeffentlichkeit auftritt und bevor er gegenüber Andersdenkenden unüberwindliche Schranken aufgerichtet hat. *W. Wiedmer.*

Eberhard Grisebach, **Freiheit und Zucht.** Rascher Verlag, Zürich-Leipzig 1936.

Dieses jüngste Buch des Zürcher Philosophen und Ethikers — « Gegenwart », eine kritische Ethik, ist sein repräsentatives Hauptwerk — ist mit ausdrücklicher Widmung dem Lehrerstande zugedacht. Dass Familienväter und -mütter in erzieherischen Nöten nach ihm greifen möchten, wie es im Vorwort als Hoffnung ausgesprochen wird, halten wir für wenig wahrscheinlich, und auch der gebildete Lehrer wird die bündige Antwort auf konkrete Fragen und Schwierigkeiten, die er sucht, hier nicht finden. Er soll es auch nicht, weil es sie nicht gibt. Nimmt er sich dennoch die Mühe — und jeder sollte sie sich nehmen — in ernster Besinnung dem Verfasser zu folgen, dann wird dieser Mühe ihr Lohn werden, trotz der völligen Unkonkretheit, mit der hier gerade von konkretester Gegenwärtigkeit und unmittelbarster Situationsnähe als dem alleinigen Weg einer entscheidungsvollen Existenz und Lebensführung gesprochen wird. Kein Lohn allerdings, der in einer satten Beruhigung besteht. Vielmehr wird Unruhe das Ergebnis sein, aber auch ein klareres Wachsein und eine immer neu wieder vorzunehmende Rückbesinnung auf das allein entscheidende und allgemeine Richtungen niemals weisende Gewissen. In diesem Sinne konvergieren alle diese Betrachtungen zu den gegenwartschwangern Fragen von Gemeinschaft, Geschichte, Generationen, Universität, Wissenschaft, Sprache, Seele, Schule, Bildung, Erziehung, Familie, Religion und Kirche in die immer wiederkehrende eine Forderung von Freiheit und Zucht. Beides sind keine Gegebenheiten; nur in der Besinnung, in der Selbstbescheidung, in der Gegenwehr gegen alle heimlich einreissenden Verknöcherungen, gegen alle Versteifungen der Meinungen, Weltanschauungen und Lehrgehäuse, in der Beschränkung der Selbstsucht und aller erstarrenden Selbstbehauptung wird durch die Zucht die Freiheit erst bestätigt, erworben und getätigt.

Protestantisch ist dies Buch vor allem durch seinen Protest gegen jede Dogmatik und vermittelnde Lehre, nicht aber als « Restitutio » und deswegen auch nicht im positiven Sinne reformatorisch. Protestantisch wirkt es auch in der bilderstürmerischen Stimmung gegen alle Kunst. Entthront vom Stuhle der Verkündigung wird vornehmlich auch die Philosophie. Sie hat keinen eigenen Gegenstand und ist keine eigene Disziplin mehr. Ihr bleibt nur das dunkle und strenge Richteramt des unerbittlichen kritischen Vetos. Höchstens kann sie noch durch eine Lehre von den möglichen Weltanschauungen ein Bestimmungsmittel der Standpunkte an die Hand geben und so in dem Zeitgespräch, von dem, ohne dass es recht greifbar wird, immer wieder die fordernde Rede geht, abklärend und regieführend wirken. Fast scheint es, als ob die kritische Zersetzung aller festen Aussagen selbst zum fanatisch gehandhabten Prinzip gemacht würde und selber noch als « erstarrte Unruhe » zum Standpunkt sich versteife. Als aggressive, trotzige, zerstörerische Auswirkung einer letzten skeptischen Verzweiflung? Denn die wirklich unmittelbare Lebendigkeit eines Glaubens, der den Hintergrund dafür bilden könnte, wird nicht spürbar. Es fehlt dazu auch die Gelassenheit und der Humor, von dem doch soviel gesprochen wird. — Oder bestünde er aus einem positiven protestantischen Ethos, das nur unausgesprochen und verdeckt bliebe, um im Hintergrunde wirksam und zugleich unangreifbar zu bleiben? Aber die Freiheit, von der die Rede ist, ist nur eine Freiheit « wovon », es fehlt ihr das freudige, richtunggebende « Wozu ». Ein ähnlicher Rigorismus ist in der Geschichte nicht neu. Aber bei Kant fand der beschränkende Imperativ doch gerade noch die Brücke zur Gemeinschaft; hier wird so etwas wie Kommunikation verlacht. Bei Fichte entstand die souveräne Persönlichkeit; hier wird Humanismus in jeder positiven Form verneint.

Als Warner und Rufer ist das Buch von eindrücklichster Wirkung. Es erfüllt eine bitter notwendige Sendung in unserer Zeit. In seiner Ausweglosigkeit, die von jedem einzelnen erst zu überwinden ist, ist es zugleich ein Zeichen der Zeit, die, den Verlust aller Sicherungen erkennend, ihn gerade noch zu ihrer Tugend und Stärke macht, die aber in dieser erhellten Gegenwart dennoch eines positiven Aufschwunges bedarf, der aus einer andern Quelle als einer nur negativen Bestimmung der Persönlichkeit kommen muss.
W. Keller.

Prof. Dr. *Heinrich Hanselmann*, **Erziehungsberatung.** Brosch. Fr. 4. 50, Leinen Fr. 5. 50. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig.

Wie schon in seinen frühern, so finden wir auch in Hanselmanns neuestem Buche den erfahrenen Praktiker wieder, der uns Lehrern immer etwas zu sagen und bessere Wege zu weisen hat.

Im ersten Teil des vorliegenden Buches zeigt uns der Verfasser in 100 kurz gefassten und vier ausgeführten Beispielen aus dem Leben, mit was für Fragen und Ansinnen Eltern, Lehrer und Behörden, sowie Lehrmeister u. a. zum Erziehungsberater gehen. Für uns Lehrer sind diese alltäglichen Klagen besonders interessant, weil sie sehr oft die Schule betreffen. Nirgends besser als hier können wir sehen, wie oft die Schuld am Versagen des Kindes dem Lehrer zugeschoben wird, oder wieviel Mögliches und Unmögliches die Eltern von uns erwarten. Manchmal sollten wir die reinsten Hexenmeister sein. In diesen Beispielen kann jeder Leser eigene Fehler wiedererkennen und sehen, wie man sich manchmal besser verhält. Da hier Erlebnisse aus dem Alltag erzählt sind, so können sie auch uns in der Schulstube jederzeit begegnen. Besonders wird hervorgehoben, wie wir uns in Unkenntnis der häuslichen Verhältnisse und der Gründe zum abwegigen Verhalten des Schülers gelegentlich ganz falsch einstellen. Deshalb sollten wenn möglich bei erheblichen Erziehungsschwierigkeiten in der Schule wie zu Hause

der Arzt und ein Erziehungsberater befragt werden, rät uns Hanselmann.

Ganz besonders interessant sind die ausgeführten Beispiele, in denen uns der Verfasser in meisterhaftem Können zeigt, wie er Gespräche zur Erforschung der Verhältnisse und Ursachen, sowie die Nacherziehung führt. Zudem kann jeder Lehrer einmal in die Lage kommen, einen Bericht an eine Behörde über einen seiner Schüler verfassen zu müssen. Hier finden wir in den Erziehungsgutachten das Muster zu einer solchen Arbeit.

Im zweiten Teil des Buches geht Hanselmann mehr theoretisch auf das Objekt, das Subjekt und das Wesen der Erziehungsberatung ein. Auch in diesen Abschnitten findet der Lehrer eine Fülle von Winken, wie er sich den eigenartigen Schülern und besonders auch den oft unverständigen Eltern gegenüber verhalten kann.

Am Schlusse des Buches findet der Leser zu seiner weitern Orientierung auf dem Gebiete der Erziehungsberatung ein bis auf den neuesten Stand nachgeführtes und ausserordentlich reichhaltiges Literaturverzeichnis.

Das Buch wendet sich nicht nur an die Erziehungsberater, sondern Hanselmann hat auch uns Lehrern darin einen zuverlässigen Ratgeber geschenkt für all die Fälle, wo wir mit Schülern oder Eltern in Konflikt geraten. Er lehrt uns aber gleichzeitig auch solche Konflikte zu vermeiden. Wir können dieses Buch jedem Lehrer bestens empfehlen; keiner wird es ohne reichen Gewinn wieder aus der Hand legen.

W. Münger.

Festschrift der Wiener Jugendgerichtshilfe zur Erinnerung an die 25. Wiederkehr ihrer Gründung.

Die schrift enthält 22 aufsätze von mitarbeitern am Wiener Jugendgerichtshof. Richter, gerichtsärzte, staatsanwälte, fürsorger und ärzte äussern sich zu den verschiedenen problemen, die uns die rechtbrechende jugend aufgibt. Es ist ja verhältnismässig nicht lange her, dass die jugendlichen noch vor demselben gericht erschienen, wie die erwachsenen, dass sie mit den erwachsenen verbrechern in haft und strafe leben mussten, ja, dass für sie dieselben strafansätze galten wie für jene.

Dass der gedanke einer nacherziehung an stelle einer «strafe» in die wirklichkeit umgesetzt wurde, verdanken wir einigen mutigen, warmherzigen und weitblickenden männern und frauen. In Oesterreich gedenkt man in dankbarkeit der verstorbenen pioniere der jugendgerichtsbarkeit: Dr. Hans Fiala, Professor Erwin Lazar und frau Grete Löhr. Sind diese menschen nicht wert, dass ihre namen genannt und gekannt werden, besser als die rekordsüchtiger «sportkanonen» oder viel sprechender und wenig leistender diplomaten?

Die festschrift gibt auch auskunft über die organisation der Wiener jugendgerichtshilfe, über die massnahmen, die getroffen werden, um eine wirksame nacherziehung zu erzielen; und, was besonders interessant ist, sie gibt statistisches material zur frage der bewährung derjenigen, die sich ins leben zurückgefunden haben. Fast in allen arbeiten spricht sich die forderung nach vermehrten vorbeugungsmassnahmen aus: erforschung der umweltverhältnisse des gesellschaftsfeindlichen schulkindes; versuche, das *verantwortungsgefühl* der eltern gegenüber ihren kindern zu wecken und zu stärken, *sowohl in materieller wie in moralischer hinsicht.*

Vor allem aber spürt man bei allen verfassern und verfasserinnen einen unerschütterlichen glauben an die erziehbarkeit der meisten straffälligen jugendlichen. Hinter diesen berichten stehen menschen, die mit unermüdlicher treue in mühseliger, nervenzermürbender täglicher kleinarbeit aufzubauen versuchen, während ringsum in frevelhafter gedanken- und verantwortungslosigkeit niedergerissen wird. *G. v. Goltz.*

H. Denzer, **Deutsche Arbeitserziehung.** Verlag E. Wunderlich, Leipzig 1936.

Den Aus- und Gleichschaltungen im Reich, die nach dem Umbruch als einen entscheidenden Sektor des kulturbildenden Lebens sogleich auch das deutsche Erziehungswesen empfindlich trafen, die aber — wie wir vornehmlich aus katholischen Gegenden erfahren — auch heute noch lange nicht zum Abschluss gekommen sind, ist gleich anfänglich ein ehrwürdiger und verdienstvoller Repräsentant innerhalb der Geschichte der neuern deutschen Erziehungsbestrebungen zum Opfer gefallen: der «deutsche Verein für werktätige Erziehung». Im Juni 1934 hat er nach nahezu 60jähriger streitbarer und erfolgreicher Wirksamkeit seine eigene Auflösung beschliessen müssen, als ein gesonderter Weiterbestand innerhalb der Zwangsorganisation des NSLB. (Nationalsozialistischen Lehrerbundes) sich als unerreichbar erwiesen hatte. — «Um dem ehrlichen Wollen und der gemeinnützigen Arbeit des „Deutschen Vereins" in der Geschichte der Pädagogik einen Denkstein zu setzen», gleichsam als Nekrolog also, gibt H. Denzer, der letzte Vorsitzende und langjährige aktive Mitträger der Bewegung, im Auftrag des Vereins einen abschliessenden Rückblick und Rechenschaftsbericht heraus. Mit nüchterner Lebendigkeit entwickelt er in aller Kürze dieses beziehungsreiche Stück Erziehungsgeschichte, in dessen Wechselschicksal sich aus der ursprünglich engen Idee des Handfertigkeitsunterrichts mit zuerst bloss ökonomischer Motivierung der moderne Arbeits- und Gestaltungsschulbetrieb entwickelt hat. Nicht ohne Verzerrungen und Uebertreibungen: man denke etwa an gewisse Auswüchse der sogenannten Arbeitsschule, die aber doch heute schon wieder der Geschichte angehören. Von E. v. Schenckendorff geht dabei die Reihe der führenden Köpfe bis zu den theoretischen Ausgestaltern wie Kerschensteiner, Gaudig und dem eben erst diesen Sommer ausgeschalteten Aloys Fischer (München). Neben guten Bemerkungen pädagogisch-psychologischer und methodischer Art gibt die Schrift ausserdem besonders für den Praktiker wertvolle Literaturverweise. Die Hoffnung allerdings, der heutige deutsche Schulbetrieb und zumal der Arbeitsdienst bringe die volle Erfüllung der abgezeichneten pädagogischen Bestrebungen, vermögen wir, gerade angesichts der schulischen Wirklichkeit in Deutschland, nicht zu teilen. Sie erscheint uns auch bei Denzer als die erzwungene Bemäntelung für den sachlich durchaus nicht gegebenen Abschluss der Vereinstätigkeit. *W. Keller.*

Bibliographie.

K. Göhri, **La Composition française,** un volume de 400 pages; aux Editions Spès S. A., Lausanne; broché: fr. 5. —.

L'auteur est un ancien élève de la Sorbonne qui, depuis 30 ans enseigne le français au Gymnase cantonal de Zurich. La matière traitée ne s'adresse donc pas directement à un corps enseignant romand enseignant à des élèves romands. Elle est l'illustration d'une méthode visant à l'acquisition de notre langue par des étudiants de langue étrangère, avant tout Allemands ou Suisses allemands. L'auteur distingue avec raison la langue parlée de la langue écrite; celle-ci s'acquiert entr'autres, au moyen d'exercices systématiques de syntaxe, d'emploi de tournures et d'expressions idiomatiques. Le but de l'enseignement est d'apprendre à l'élève à penser dans la nouvelle langue. De très nombreux travaux écrits, embrassant le pensum de la première à la sixième année d'études du gymnase, montrent la marche de l'enseignement et les progrès réalisés. Le jeune homme arrive à la maturité avec de sérieuses connaissances et une appréciable capacité d'expression.

Cahiers d'enseignement pratique, 24e et 25e fascicules; fr. —. 90 et fr. 1. 25, chez Delachaux & Niestlé, Neuchâtel.

Cette intéressante collection vient de s'enrichir de deux nouveaux cahiers. MM. J. Schwar, inspecteur scolaire à Lausanne et R. Berger, professeur à Morges — ce dernier, auteur d'un ouvrage récent sur l'art de l'écriture — présentent « *Pour bien écrire* », série de 11 planches destinées à faire connaître pratiquement les nouvelles formes de l'écriture à l'école. La première année est l'âge des capitales romaines. De la deuxième à la cinquième année, on écrit en script ou en Redis; pour faciliter les débuts, quelques exercices d'assouplissement de la main sont nécessaires; l'emploi de ces écritures a l'effet le plus heureux sur la tenue des écoliers. Enfin, le degré supérieur connaît l'écriture liée qui permet une graphie plus rapide. Des spécimens d'écritures de genre — ronde, bâtarde, gothique, technique, normalisée — complètent le sujet.

M. Atzenwiler, directeur de l'enseignement primaire du canton de Genève, cherche à rendre *Molière* facilement accessible à nos enfants; il y réussit, à notre avis, pleinement. Une biographie sommaire, quelques traits caractéristiques de la vie du grand comique précèdent un choix de 15 scènes tirées des meilleures œuvres. Il y a là un moyen fort simple et peu coûteux de rendre les leçons de langue intéressantes et instructives.

Annuaire international de l'éducation. Le Bureau international d'éducation fait paraître pour la cinquième fois son « Annuaire international de l'éducation et de l'enseignement » (440 pages, en vente au B. I. E., Palais Wilson, Genève).

Dans l'annuaire de cette année plus de développement a été donné à l'étude d'ensemble du mouvement éducatif. Il se propose de donner une vue d'ensemble des progrès réalisés dans le domaine de l'Instruction publique durant les années 1935/36. L'annuaire contient un bilan sommaire du mouvement éducatif touchant l'administration scolaire, l'enseignement des divers degrés, le maître, l'éducation physique et hygiène sociale et l'éducation rurale. Ensuite il contient des rapports détaillés sur le mouvement éducatif dans les principaux pays du monde. Ces rapports sont précédés par des données statistiques sur les dépenses budgétaires, sur le traitement du personnel enseignant en monnaie nationale ainsi que sur le nombre d'élèves, d'écoles et du personnel enseignant.

L'annuaire contient également un rapport sur la cinquième Conférence internationale de l'Instruction publique de l'année 1936.

VIe Conférence internationale de l'Instruction publique. L'été 1937 s'est caractérisé par un très grand nombre de congrès internationaux d'ordre pédagogique. Il serait intéressant de comparer les résolutions auxquelles ont arrivés ces différents congrès privés avec les recommandations approuvées par la VIe Conférence internationale de l'Instruction publique, organisée à Genève par le Bureau international d'éducation. Le parallèle entre les vœux formulés par les organisations internationales privées, représentatives de ce que l'on pourrait appeler « l'opinion publique dans le domaine de l'enseignement », et la pensée pédagogique des Gouvernements exprimée par les recommandations de la Conférence intergouvernementale de Genève pourrait donner lieu, en effet, à des constatations fort curieuses et captivantes. Les résultats des enquêtes sur les trois objets à l'ordre du jour ont été exposés dans les trois volumes suivants, parus dans la collection de publications du Bureau international d'éducation: *L'Inspection de l'enseignement*, 261 pages; *L'Enseignement des langues vivantes*, 279 pages; *L'Enseignement de la psychologie dans la préparation des maîtres primaires et secondaires*, 126 pages. Sur ce terrain technique, 46 gouvernements, représentant des tendances fort différentes et parfois opposées, sont arrivés à préconiser à l'unanimité certains principes susceptibles de contribuer au développement de l'éducation et de l'enseignement dans le monde entier. La Conférence a entendu en plus les rapports des représentants des gouvernements sur les progrès réalisés pendant l'année dans le domaine de l'Instruction publique dans leur propre pays. Ces rapports, dont l'ensemble constitue l'historique du développement mondial de l'éducation en 1936/37, paraissent in extenso, accompagnés de nombreuses statistiques scolaires officielles, dans l'*Annuaire international de l'éducation et de l'enseignement* édité chaque année par le B. I. E.

Bulletin du B. I. E., Genève, 3e trimestre 1937, 1 fascicule de 52 pages; 4 numéros par année; abonnement fr. 5. —.

Ce numéro donne le texte d'un questionnaire adressé aux ministères de l'Instruction publique sur l'Elaboration et l'utilisation des manuels d'enseignement aux degrés primaire et secondaire. Le Mouvement éducatif dans le monde et la Partie bibliographique tiennent la plus large place, tandis que le chapitre sur l'Education pour la Paix et la Collaboration internationale nous montre les efforts d'organisations privées dans ce domaine.

Excellente source de documentation.